



## Göttlicher Raum und menschliche Grenzen

**Text: Psalm 31, 1-9**

**Lesung: Epheser 3, 14-21**

Ihr Lieben, wir wollen uns heute mit dem Thema Sicherheit ein bisschen auseinandersetzen. Keine Angst, wir schauen jetzt nicht die aktuellen Feuersicherheitsvorschriften gemeinsam an oder ich zeige euch auch nicht an, wo «sich ihre nächsten Notausgänge befinden», so wie im Flugzeug jeweils. Denn sind wir ehrlich, wer hört bei diesen Instruktionen jeweils wirklich noch zu? Ich bin im Flugzeug dann jeweils eher damit beschäftigt herauszufinden, welche aktuellen Filme denn sie gerade im Bordprogramm haben, anstatt zum x-ten Mal zuzuschauen, wie ich meinen Sitzgurt anlegen muss und wo sich meine Schwimmweste befindet.

Anscheinend geben uns diese Instruktionen also keine Sicherheit, die wir nicht bereits hätten, sonst würden wir ja besser aufpassen in diesem Moment. Aber ich glaube, dass es Momente oder auch Orte gibt, die uns Sicherheit geben, sie uns ultimativ sicher erscheinen. Gewisse Menschen, mit denen wir unterwegs sind, vielleicht auch gewisse Bibelstellen oder Tagesabläufe, das sieht für jeden von uns ein bisschen anders aus.

Und bevor wir uns jetzt in einen Bibeltext stürzen, in dem eine Person ihren sicheren Ort beschreibt, möchte ich mit euch ein kleines Gedankenexperiment durchführen. Tut euch zu zweit oder zu dritt zusammen und überlegt euch, wie ein ultimativ sicherer Ort heute aussehen müsste. Wie würdet ihr in gestalten, was müsste auf jeden Fall vorkommen und was müsste fehlen, damit der Ort sehr sicher ist.

Überlegt euch dies in euren 2er oder 3er Gruppen und kommt dazu ins Gespräch.

*Zeit für Gruppengespräche.*

Ok, und jetzt der zweite Teil der Aufgabe:

Innerhalb kürzester Zeit müsst ihr den Ort, den ihr als den sichersten Ort für euch vorgesehen habt, in ein Gefängnis verwandeln. Welche Anpassungen müsst ihr vornehmen und wie einfach wäre das?

*Zeit für Gruppengespräche.*

Wer will teilen aus eurer Gruppe? Welche sicheren Orte hattet ihr euch ausgedacht? Und wie einfach war es, diese in ein Gefängnis umzuwandeln?

*Reaktionen aus Gemeinde.*

Ich habe diese gerade einen Artikel einer Zeitung gelesen, dass es weltweit viel mehr Nachfrage gibt nach sogenannten «Panic-Rooms». Wem sagt das etwas? Ja genau, das sind Räume, die voll ausgestattet sind mit den neusten Technologien und aber auch Überlebensnotwendigem, wo sich Einzelpersonen oder mehrere Mitglieder eines Haushaltes drin zurückziehen können, wenn es irgendeine Form von Notfall gibt. Und sie haben Bilder von diesen Panic-Rooms gezeigt und das sah mir unglaublich ähnlich zu anderen Bildern von Menschen, die jahrelang in solchen Räumen festgehalten werden. Dann habe ich mich auch gefragt, würde mir dies wirklich eine Form von Sicherheit versprechen?



Wir schauen uns heute einen Psalm an, in dem sich der Beter sehr unsicher fühlt. Er sehnt sich nach einem Ort der Sicherheit, wo er seine Feinde nicht mehr fürchten muss, die ihn anscheinend bedrängen und er hofft, dass Gott dieser Ort sein wird.

Ich lese Psalm 31, die ersten 9 Verse:

*Psalm 31, 1-9 lesen.*

In diesem Psalm erkennen wir verschiedene Orte, die für den Beter Unsicherheit vermitteln. Bilder, die er gebraucht um auszudrücken, dass er sich unsicher fühlt. Vielleicht in etwa so, wie wir vorhin unsere Gefängnisse vorgestellt haben, stellt er sich Unsicherheit in zwei Bildern vor:

- Netz
- Hand der Feinde

Genau so erkennen wir auch Bilder der Sicherheit, der Zuflucht, die sich der Beter macht.

- Fels der Zuflucht
- Feste Burg
- Gottes Hand
- Weiter Raum

Und das was ich spannend finde ist, dass man fast jedes dieser Worte leicht verändern kann und es wird zu etwas negativem. Also wie einfach wäre bei diesen Orten der Sicherheit ein «Umbauen» in ein Ort der Unsicherheit, ein Gefängnis? Es geht bei den meisten relativ easy. Ein Fels wird zu einem Fels, an dem wir gekettet sind. Eine Burg wird zu einem Gefängnis. Eine Hand wird zu etwas, was uns nicht gehen lässt, wenn wir gehen wollen. Also sehen wir hier, dass unsere Orte der Sicherheit und unsere Orte der Unsicherheit spannende Parallelen haben. Denn in den meisten Fällen, haben beide Bilder gewisse Beschränkungen, gewisse Grenzen.

Wir wollen nicht in der Hand der Feinde sein, aber in der Hand Gottes. Wir wollen befreit werden, aber gleichzeitig in einer sicheren Burg wohnen. Es scheint fast so, als ob wir aus gewissen Grenzen ausbrechen wollen, um uns in jene Grenzen zu flüchten, die wir selbst bestimmen dürfen.

Spannenderweise gibt es ein Lied von zwei zeitgenössischen Philosophen unseres Landes – ich rede natürlich von Lo&Leduc –, welches dieses Bild des Netzes, des unsicheren Ortes, an dem ich mich gefangen fühle nimmt und umdreht zu einem Ort der (scheinbaren) Sicherheit. Sie machen also unser Experiment vom Anfang in umgekehrter Reihenfolge.

Es geht um das Lied «Erfunde» und darin heisst es:

«„Frei“ isch nur es Wort, womr hei erfunde  
Damit mir meine, dass di Gränze nümme stöh  
„Gränze“ isch nur es Wort, womr hei erfunde  
Damit mir immer wüsse, wenn mir drüber göh  
Und oh dr „Tod“ isch nur es Wort, womr hei erfunde  
Damit öpper tschuld isch, jedesmau we eine geit



Und „Unändlechet“ es Wort, womr hei erfunde  
Damit me ds Fystere über de Wulche no ertreit

Chum mir mache üs e Dechi us dene Wörter  
U deckä dr Abgrund drmit zuä  
Chum mir mache üs e Dechi us dene Wörter  
U decke üs zue, schlaf guet, schlaf guet, schlaf guet  
Schlaf guet, schlaf guet.»

Was sie, so meine Interpretation, mit diesen Texten ausdrücken wollen, ist dass wir Menschen sehr schlecht darin sind, gewisse Sachen, Fragen oder Begriffe, offen zu lassen oder zuzugeben, dass wir etwas nicht verstehen oder damit nicht umgehen können, dass wir auf gewisse Fragen keine Antworten haben. Worin wir Menschen aber sehr gut sind, ist etwas einen Namen zu geben und darin eine vermeintliche Sicherheit zu suchen. Ein typisches Beispiel sind Ländergrenzen: die sind nicht da. Die sind nicht natürlich irgendwie erkennbar oder bestanden schon in der Zeit vor uns Menschen. Aber irgendwann hat eine Gruppe von Menschen beschlossen, dass jetzt hier an diesem Ort eine Grenze ist. Und das allein wäre ja schon beeindruckend, wenn sich kollektiv 8 Millionen Menschen dazu entscheiden würden: «ja genau, hier an diesem Ort, der sich in keiner Weise von dem anderen Ort 3 Meter weiter unterscheidet, hier ist eine Grenze.» Aber dieses Kollektiv von 8 Millionen Menschen entschiedet sich weiter dazu, Regeln zu erstellen, wie diese Grenze, die sie erfunden haben, geschützt werden kann und wie jene betrifft werden sollen, die nicht die gleiche Vorstellungskraft wie sie haben und es wagen, die Grenze zu übertreten. Denn diese Grenze ist nicht einfach da, um uns irgendwie zusammenzubringen. Nein, diese Grenze, diese erfundene Grenze ist da, um uns Sicherheit zu geben.

Und diese Grenzen gibt es nicht nur am Übergang zwischen Staatsgebieten. Nein, die gibt es auch in unserem Denken und auch in unserem Glauben. In unserem Glauben sind wir immer wieder mit Sachen konfrontiert, die wir nicht verstehen. Die wir gar nicht verstehen können, weil derjenige, mit dem wir es im Glauben am meisten zu tun haben, zu gross und zu mächtig und zu wunderbar ist, als dass unsere Sprache ihn in Worte fassen kann. Wir nennen ihn Gott, weil wir ja einen Namen dafür gebrauchen müssen, aber eigentlich ist der Name ein Platzhalter für etwas, was wir nie ganz verstehen werden.

Und dann suchen wir nach Grenzen, nach Regeln, an die wir uns in unserem Glauben halten können, um damit umzugehen, dass sich der Glauben, unser eigener Glaube, etwas so Intimes unseres Seins, sich uns letztendlich völlig entzieht. Wir suchen nach Glaubenssätzen, an die ich mich klammere und Aussagen, die ich als Fels in der Brandung betrachte. Ich baue mir ein Burg, die meinem Glauben Sicherheit und Halt geben soll, besonders eben dann, wenn ich mich angegriffen und bedroht fühle. In Zeiten der Unsicherheit.

Und diese Grenzen gibt es auch in unserem Zusammensein untereinander. Wie schnell habe ich den Anderen mit einem Wort bezeichnet, kategorisiert und zwischen ihm und mir eine Grenze gezogen. Ich bin liberal, du konservativ. Grenze. Ich bin rechts, du bist links. Grenze.



Und ich würde nicht mal sagen, dass Grenzen zu benennen und zu haben etwas Schlechtes ist. Wir brauchen das, denn sonst würden wir komplett auseinanderfallen. Manchmal muss ich auch eine Grenze zwischen mir und jemand Anderem ziehen, da ich sonst verletzt werde in diesem Kontakt. Und so wie unser Land gewisse erfundene Regeln braucht, damit wir miteinander leben können und unser Leben gestalten können, brauchen wir unsere Glaubenssätze, an die wir uns halten können, damit unser Glaube für uns im Alltag Hilfe bieten kann. Sonst kann ich mich nämlich an gar nichts halten, sonst habe ich gar keine Sicherheit und das ist kein Weg, durchs Leben zu gehen. Aber wir müssen aufpassen, dass die Burg, die wir uns bauen nicht zu einem Gefängnis wird. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht auf der Flucht vor dem Netz uns eine Decke machen, mit der wir uns zudecken können und die uns hilft, alles aussen an uns zu vergessen und ganz ruhig einzuschlafen ohne mich um irgendetwas zu kümmern. Eine Decke, die uns ruhig hält oder uns ruhig stellt, wenn doch eigentlich Aktion von uns gefordert wäre.

Wir merken, dass wir jedes Wort des Beters, das uns Sicherheit vermitteln, leicht verändern können und es wird zu etwas Negativem. Ich glaube, dass hier die letzte Zusage oder das letzte Bild unseres Abschnittes ein bisschen aus dem Rahmen fällt. Der Beter spricht davon, dass Gott seine Füße auf einen weiten Raum stellt. Dieses Bild ist das pure Gegenteil von Grenzen, es entspricht auch vielleicht nicht unserem Bild von Sicherheit. Ein weites Feld, ein weiter Raum bietet zwar Übersicht, aber Schutz ist dort nicht unbedingt zu finden. Vielleicht auch eher das Gegenteil, man füllt sich entblösst, ausgeliefert, schutzlos. Warum also wird es hier trotzdem als ein positives Bild benutzt?

Ich glaube, weil der Psalmbeter eben auch erkannt hat, dass das was Gott uns manchmal gibt und das, was wir gerne hätten, sich eben nicht ganz entspricht. Auch in dem fällt das letzte Bild ein bisschen aus dem Rahmen des Psalmes. Für die anderen Bilder bittet der Psalmbeter. Er bittet um eine Burg, ein Fels, eine starke Hand. Was er kriegt ist, dass seine Füße auf einen weiten Raum gestellt werden.

Und ich würde argumentieren, dass dies trotz allem ein positives Bild ist. Den derjenige der handelt, derjenige, der die Füße des Beters auf weiten Raum stellt, ist Gott. Jener Gott, der uns wirkliche Sicherheit schenken kann. Der uns befreit von den Grenzen, die andere uns aufzwingen und aber auch von jenen, die wir uns selber manchmal geben. Gott will, dass wir auf weitem Raum stehen – denn dort steht er neben uns und nimmt uns an der Hand. Und er geht mit uns. Denn das ist ja schliesslich das Ziel oder nicht? Nicht, dass wir uns irgendwo einkesseln und verstecken wie in einem Panic Room. Sondern an Gottes Seite diese Welt erkunden und verändern.

Stell dir diese Bilder mal anders vor:

In einer Burg kannst du nur immer bis zur nächsten Mauer gehen.

An einem Felsen bist du festgemacht, den kannst du nicht mal so easy mitnehmen.

Aber in einem weiten Raum sind die Orte, an die du gehen kannst, grenzenlos. Deine Möglichkeiten sind offen und vielfältig. Und dadurch, dass Gott dabei, auf dieser Reise, an deiner Seite ist, ist es trotzdem der sicherste Ort an den du je gehen kannst.



Evangelisch-  
methodistische  
Kirche



The United Methodist Church

Gott fordert uns immer wieder heraus, uns nicht an irgendwelche selbstgemachten Mauern und Grenzen zu ketten, sondern uns in Verbindung zu ihm zu setzen. Denn Gott will mit dir in die Welt hineingehen. Er stellt deine Füße auf weiten Raum und will mit dir zusammen Schritte hin machen, damit du und diese Welt erfahren dürfen, was wirkliche Freiheit ist.

Amen.

*Sarah Bach, gehalten in Solothurn am 2.2.20*